

Zwischen Selbstbestimmung und Zuschreibung

Migrantinnen und Migranten werden fast immer zugeordnet, zugeteilt, integriert, behandelt, begutachtet, verurteilt, verglichen, untersucht, bewertet etc. Aus diesem Grund gibt es keine selbst gewählte Identität in der Migration.

Die Identitätsproblematik kann in einer Migranten-Community mehr Druck erzeugen als die gesamte staatliche Integrationsbürokratie. Denn die Diaspora hat sehr grosse Ansprüche in Bezug auf Identität; diese muss erkennbar und gewichtig sein, rein und echt, von Stolz geprägt und auf Erhaltung und Bewahrung ausgerichtet. Deshalb beschäftigen sich Migranten nicht mit der Gründung von Hundeklubs oder Jodlervereinen. Zu wissen, wer «wir» sind und was «wir» nicht sind, steht im Zentrum der Anliegen von Migrantenorganisationen.

Identitäten – gefährliche Konstruktionen?

Es gibt Migrantengruppen, die ihre Identitätszugehörigkeit ohne «Reibungsverluste» interpretieren können. Selten jedoch sind für eine Gruppe die Vielfalt der Identitäten, die Verwirrung um Zugehörigkeiten und die damit verbundenen Antagonismen so verhängnisvoll wie für die Menschen aus Bosnien und Herzegowina. Die Probleme, die sich für eine Interpretation der kollektiven bosnischen Identität ergeben, stellen die bosnische Diaspora in der Schweiz vor ganz spezielle Schwierigkeiten. Eine besondere Schwierigkeit liegt darin, dass die bosnische

Diaspora in der Schweiz zu einem grossen Teil eine «Kriegs-diaspora» ist, entstanden durch die Vertreibungen von Bosniaken, die das Land verlassen mussten, um hier Sicherheit und Rettung zu suchen. Dabei hat diese Diaspora einen gewaltigen Homogenisierungsdruck bewältigen müssen. Noch stärker wurde dieser Druck dadurch, dass deren nationale, kulturelle, religiöse und sprachliche Identität von aussen in Frage gestellt wurde. In Bosnien werden Identitäten retuschiert, und es werden neue erfunden, welche sich ideologisch vor allem auf geschichtliche Ereignisse beziehen. Die meisten Menschen in und aus Bosnien haben im Verlauf ihres Lebens mehrere Male ihre Staatsbürgerschaft oder auch ihre Nationalität gewechselt. Man wollte sich unterscheiden, seine Andersartigkeit beweisen, wenn nötig auch mit Gewalt. Und immer mit dem Ziel, für sich eine bessere Ausgangsposition zu schaffen. Aus dieser Perspektive geht es bei der Frage der Identität primär darum, sich nicht auf der Verliererseite wiederzufinden.

Islam als «Fluchtweg»?

In den 1990er-Jahren entstanden viele bosniakische Vereine in der Schweiz (seit dieser Zeit bezeichnen sich bosnisch stämmige Muslime im nationalen Sinne als Bosniaken). Sie organisierten primär Hilfe für Menschen in Bosnien. Der vierjährige Krieg hat sie psychisch, physisch, finanziell und sozial sehr belastet. Nach dem Krieg lösten sich viele dieser Vereine auf. Selten entstanden komplexere und nachhaltigere Organisationen, die eine Funktion des Zusammenhalts für die bosnische Diaspora hätten wahrnehmen können.

Die Antwort vieler bosnischer Vereine auf die Identitätsfrage in der Migration lautet: bosniakisch = islamisch. Es gibt über 20 bosniakische Vereine bzw. Kulturzentren, die das Prefix «islamisch» oder «muslimisch» tragen und damit ein starkes Religionsbekenntnis ausdrücken. Die Identität eines Muslims ist ziemlich unbequem – egal ob man ein Kopftuch trägt oder sich ans Gastland angepasst kleidet. Es ist in der Diaspora schwie-

rig, ein «schlechter» Muslim zu sein, geschweige denn ein guter. Die gesellschaftliche Erwartung an Muslime in der Schweiz ist gross, dafür aber diffus und unreflektiert. Dazu kommt, dass der Islam von diversen politischen Parteien an den Pranger gestellt wird.

Das auf den ersten Blick «lebendige» religiöse Leben der bosnischen Muslime spielt sich im Dzemat ab – der kleinsten Organisationseinheit in der Bosnischen Islamischen Gemeinschaft. Ein Dzemat verfügt über Gebetsräumlichkeiten und stellt in der Regel einen Imam an, der sich um religiöse Angelegenheiten kümmert und für die religiöse Unterweisung der Mitglieder und deren Kinder sorgt. Dzemate sind demokratisch aufgebaut. Vor ein paar Jahren hat sich eine kleinere Gruppe – die sich ideologisch dem Wahabismus verpflichtet fühlte – schiechend an die Spitze eines Dzemats gesetzt. Die ultrakonservative, saudi-arabisch geprägte Version hat in der bosnischen Tradition des Islams jedoch nie Anklang gefunden. Die Reaktion der Basis erfolgte schnell und entschlossen, so dass die «Wahabiten» an der nächsten Mitgliederversammlung abgewählt wurden.

Es gibt einige sehr gut organisierte Dzemate wie in Luzern oder Zürich/Schlieren. Sie bieten ihren Mitgliedern diverse Dienstleistungen wie PC- und Sprachkurse, Sport- und Freizeitaktivitäten an. Gut organisierte Dzemate leisten auch wichtige Integrationsarbeit. Sie pflegen intensive Kontakte mit den kantonalen Behörden und führen interreligiöse Dialoge. Die bosnischen Imame haben in der Regel eine gegenüber der schweizerischen Gesellschaft konforme Haltung und fordern von ihren Gemeindemitgliedern, dass sie hiesige Gesetze und Normen respektieren.

Der Gebrauch und der Verschleiss der «islamischen Identität» von Bosniern ist intensiv. Der Islam scheint für viele der einzige sichere «Fluchtweg» zu sein, um sich von den anderen abzuheben, um kollektiv eine Gemeinsamkeit zu finden. Trotzdem ist die bosnisch-muslimische Seele nur in der Freizeit muslimisch, der Islam ist der Lebenskontext, in dem man aufgewachsen ist, und erst, wenn man den Ruf des Imams von der Moschee ein paar Tage hintereinander nicht mehr gehört hat, merkt man, dass es in der Schweiz keine Moscheen gibt und dass etwas fehlt. Der Islam hat sich stark durch den Automatismus der Wahrnehmung eingepreßt. Die Moschee ist für viele Alltagskontext und nicht Ausdruck eines Machtanspruchs – genauso wie das die Kirche für christliche Schweizer ist.

Die Vielfalt

In den Kantonen Basel-Stadt und Baselland leben schätzungsweise zwischen 3'000 und 5'000 Bosniaken, jedoch sind nur ca. 200 Familien Mitglieder des Dzemats. Und nur ein kleiner Teil davon ist aktiv und leistet einen Beitrag, der über das Bezahlen der monatlichen Beitragsgebühr hinausgeht. Das Dzemat zeigt also deutlich die Grenze seiner Integrationskraft. Die Haltung vieler Bosniaken, insbesondere der so genannten zwei-

ten Generation und von Intellektuellen, äussert sich im Rückzug oder in der Ablehnung jeglicher Beteiligung an formalisierten religiösen Organisationen. Unübersehbar sind die neuen Trends. Ein absoluter «Ausreisser» und gleichzeitig Antipode des klassischen Migrationsvereins ist der Motoclub der bosnischen Motorradfahrer in der Schweiz. Der Club betreibt eine eigene Internetseite zur Unterstützung des Vereinszwecks: des Zusammensein mit Gleichgesinnten, die das Töfffahren der religiösen Kontemplation vorziehen.

Auch das im letzten Jahr gegründete «Bosnian Professional Network», ein virtuelles Netzwerk von hauptsächlich jungen Bosniern der zweiten Generation, stellt andere als religiöse Interessen in den Vordergrund. Ziel ist die weltweite Vernetzung vor allem bosnischer Fachleute: «Global, Career, Economic and Lifestyle Connection for Progressive Professionals linked to Bosnia». Die entsprechende Website wird auf Englisch geführt (www.bpn.ba). Der akademische Berufstitel ist die Eintrittskarte in diese Gesellschaft.

Bosnier tun sich mit der Frage der Identität schwer. Das Sich-Unwohl-Fühlen im «bosnischen Korsett» führt zum Verschwinden der bosnischen «Gemeinde» in der Schweiz. Sie verändert ihre Form und ihre Grösse schneller als die Gletscher

in den Schweizer Alpen. Noch im Jahr 2003 besaßen fast 50'000 Personen die bosnische Staatsbürgerschaft. Heute sind es noch 39'000 Personen. Dafür belegen die Bosnier den vierten Platz in der Einbürgerungsstatistik für das Jahr 2007 (im Jahr 2007 wurden 3'008 Personen aus Bosnien und Herzegowina eingebürgert) und wahrscheinlich Platz eins, wenn die Anzahl der eingebürgerten Bosnier und Herzegowiner im Verhältnis zu ihrer Gesamtpopulation betrachtet wird. Es gibt in Europa nur wenige Länder, deren Einwohner mit ihrem Pass eine dermassen eingeschränkte Mobilität haben wie Bosnier. Die hohe Einbürgerungsrate erklärt sich auch aus der Tatsache, dass viele Bosnier und Bosnierinnen inzwischen zwölf Jahre in der Schweiz verbracht haben und damit die zeitliche Voraussetzung zur Einbürgerung erfüllen.

Die Macht der Identitäten

Wie das Beispiel der Bosnier zeigt, hat Identität mit Macht zu tun. Einmal äussert sie sich als Abwehr gegen den dominanten Auftritt der Mehrheitsbevölkerung. Oder sie entsteht als Reaktion auf die Angst vor Überfremdung seitens der einheimischen Bevölkerung. Was auch immer ihr Ausgangspunkt ist: Die Annahme einer Identität ist stets mit der Absicht verbunden, einen individuellen Nutzen für sich zu erzielen.

Für viele Migranten bleibt das Thema der Zugehörigkeit eine Belastung, obwohl manche versuchen, in einem fast esoterischen Prozess «Identitätsfreiheit» für sich zu erlangen. Das Modell «Kulturverein» im Sinne «wir sind wir und sie sind sie» ist veraltet und bietet insbesondere für die zweite Generation keine Identifikationsfläche. Eine Diaspora zeichnet sich nicht durch ihre Grösse aus, sondern durch das Gefühl der kollektiven Zugehörigkeit. Dieses Gefühl ist real und gleichzeitig surreal. Ob gefestigt oder ungefestigt, Selbstreflexionskompetenz ist einem rigiden Verständnis von Identität nicht immanent. Vielmehr hebt dieses dauerhafte Abgrenzung gegenüber andern und die Absicherung der eigenen sozialen, ökonomischen oder politischen Position hervor. Am stärksten und am gefährlichsten wirkt eine solche Haltung aus der Perspektive der Opferrolle. Insbesondere dann, wenn es gelingt, einen diffusen Übergang zwischen dem «ich» und dem «wir» bzw. zwischen Individuum und Kollektiv zu schaffen. Die Gefahr und die Bedrohung lauern deshalb überall, in jedem Fremden und in jedem Einheimischen. Dann hat sie gute Gründe um zuzuschlagen.



Osman Besic studierte Politologie und Sozialarbeit. Er leitet die Abteilung Gesundheit beim Schweizerischen Roten Kreuz und ist Mitglied der Eidgenössischen Kommission für Migrationsfragen.



Entre auto-détermination et étiquetage par autrui

Les migrants sont presque toujours classés, étiquetés, intégrés, traités, jugés, comparés, étudiés, évalués, etc. Voilà pourquoi il n'existe pas d'identité librement choisie en matière de migration. L'exemple de la diaspora bosniaque montre à quel point la question de l'appartenance peut être influencée par les attentes des uns et des autres. Les expériences de guerre et d'expulsion, le vécu en tant que victime, mais aussi la situation initiale en Bosnie – une société à caractère hétérogène – ont eu pour effet que ce groupe de migrants a cherché des modèles d'identification simples. La religion constituait une réponse pouvant tenir lieu de critère de différenciation face à d'autres groupes provenant de l'ex-Yougoslavie. L'auteur démontre qu'il ne s'agit pas là d'un processus «naturel», mais de la résultante d'un étiquetage réciproque.

